

Pressespiegel

„Hungaricum“

Mittelbayerische Zeitung vom 26.09.2016

Die Parade der Durchschnittstrottel

Bildstark, bunt, prekär: In Regensburg feiert die Grotteske „Hungaricum“, inszeniert von Jens Poth, eine fulminante Premiere.

Von Peter Geiger

Also, dass das schon mal von Anfang an geklärt wäre: Dieses Theaterstück der Brüder Presnjakow ist nicht fassbar! Stattdessen wuchert es. Es verwächst sich. Es kocht über. Es explodiert. Dazwischen erklingt kratzige Musik. Für den Theatergast ist das aber kein Nachteil. Im Gegenteil. Weil aus der fortwährenden Maskerade dieser Figuren, die im ungarisch-österreichischen Grenzgebiet ihr Unwesen treiben, ein unentwirrbarer Erzählstrom entsteht. Und Lug und Trug das befördern, was mit „grandioser Komik“ nur schal umschrieben ist.

Ein falscher Polizist (Gunnar Blume lässt mit seinem rückhaltlos eingesetzten sächsischen Akzent alptraumhaft-komische Erinnerungen an DDR-Grenzer wachwerden) zieht sich einen Pistolenhaltegurt – ein so genanntes Holster – über, das aber ein Halfter ist. Und kontrolliert an der ungarisch-österreichischen Grenze einen ausreisenden Autofahrer (gibt den Wiener Kleinganoven dialektgewandt und körpersprachlich überzeugend: Patrick O. Beck), der Mozartklamotten trägt. Sein Job ist es, Passanten in Opernaufführungen zu locken. In Wien, wo er herkommt. Wo er aber gerade nicht ist. Weil er ja gefilzt wird, vom halftertragenden Polizisten. Der wiederum in Wirklichkeit Gyula heißt und Toyotaverkäufer ist. Weil aber die Nachfrage nach Neuwagen im krisengeschüttelten Ungarn rapide eingebrochen ist, macht er sich sein Schicksal erträglich, indem er sich mit seiner Kelle postiert.

Natürlich könnte man jetzt als Schlaumeier auf der Zuschauertribüne auf die Idee kommen, ins Spiel einzugreifen, und rufen: „Hey, ihr Kasperlköpfe, da vorne auf der Bühne! Erstens ist ein Halfter kein Holster und zweitens ist die Grenze zwischen Ungarn und Österreich eine Schengengrenze. Da wird nicht kontrolliert! Allenfalls schleiergefahndet!“ Demzufolge wäre der falsche Polizist sehr flott als solcher entlarvt und das Spiel wäre dummerweise auch schon aus. Gottseidank aber sind die Figuren, die wir da beobachten dürfen, keine Meisterdetektive. Sondern eher Durchschnittstrottel, Menschen wie Du und ich also, die in ihrem Streben nach Glück Träumen hinterherjagen und die sich allesamt eingesponnen haben in ihrem Kokon falscher Versprechungen. Und prompt naiv genug sind, nur sich selbst für schlau zu halten.

Da ist beispielsweise das namenlose Mädchen (herrlich unbedarft, aber poetisch beschlagen: Andine Pfrepper). Ihr übergibt der falsche Mozart in einem verzweifelten Deal sein Tütchen mit den eingeschweißten 130 Gramm. Sie, die sich im Dienstleistungsgewerbe auf jeder Ebene verdingt, ergreift die supergünstige Gelegenheit und verfrachtet das Plastiksäckchen in

ihr rosarotes Täschchen. Tatsächlich aber träumt sie von etwas ganz anderem: Sie will beim Festival in Cannes reüssieren, mit einem Film über fabelhafte Mischweser. Die Träume von Gyulas Gattin Éva (die hohe Kunst der Simplizität beherrschend: Susanne Berckheimer) dagegen sind geerdeter; sie trägt mit ihrer Kochkunst dazu bei, dass eine globalisierte Suppe entstehen kann.

Was mitunter ziemlich verrückt und abseitig klingt und zwangsläufig unklar bleiben muss, wird auf wundersame Weise von den Akteuren auf und hinter der Bühne zusammengehalten und zu dem befördert, was es ist: zu einem grandiosen Theaterabend! Zum einen, weil die Schauspieler allesamt souverän agieren: Michael Heuberger gibt Lkw-Fahrer Moschi auf beängstigend realistische Weise. Und Silke Heise erzählt als Sára nicht nur gänzlich verrückte Geschichten; man kann auch nicht genug davon kriegen.

samtundselters.de vom 26.09.2016

Von Judith Werner

Manchmal mief't's in Regensburg. Früher war's die Zuckerfabrik; heute ist's die Immobilienbranche, bei Hungaricum das Gulasch. Wenn das ungarische Nationalgericht zur Weltsuppe verkommt, dann helfen nur noch Glückskekse. Doch auch die können tödlich sein. Eine Rezension ohne kulinarischen Anspruch

Mozart wird an einer ungarischen Tankstelle an der Grenze zu Österreich von einem Polizisten aufgehalten. Der trägt ein Halfter, hält es aber für ein Holster und hofft beim Musiker „Hachiiiiich“ zu finden. Mozart hat zwar Stoff dabei, den schwatzt ihm aber ein manisches Hello-Kitty-Mädel ab. Eine Pastorengattin trägt unterm Mantel Bikini und kostet Weltsuppe, die irgendwas mit dem polizeilichen Rektalexamen bei Amadeus zu tun hat, aber nicht mit dem Züricher Sperma-Topping zu vergleichen ist. Moschi würde gern im Toyota vögeln, erschießt aber versehentlich einen Greif mit einem Mikrofon. Schwalbenester-süß-sauer gibt's nur auf's Haus für den, der Twister gewinnt. Keine Ahnung, was das soll? Gut, das gehört nämlich so.

Eine Verwandtschaft der Coen-Brüder mit den Brüdern Presnjakow ist nicht bekannt – aber verwundern würde sie einen nicht. Die Streifen *Big Lebowski* oder *Brother, where art thou?* der Hollywoodproduzenten lassen sich vielleicht noch am ehesten mit dem vergleichen, was Regisseur Jens Poth mit Hungaricum auf die Bühne des Theaters am Haidplatz bringt. Das eineinhalbstündige Trash-Spektakel ist ein bißchen wie Kafka auf Crystal Meth („Welche Christel? Ich kenn keine Christel!“) und trägt den treffenden Untertitel „Grenz-Groteske“. Grenzen werden hier zu Hauf überschritten. Zwischen Versandkartons, Ledersofa und Klohäuschen treibt das Absurde in der herrlich abgefückten Kulisse von Nora Johanna Gromer grelle Blüten. Es wird gelacht, geflucht, gesungen, gesoffen und vor allem gekotzt. Das sprengt mehr als einmal die Grenzen des guten Geschmacks, etwa wenn Michael Heuberger (vielen bekannt als Busfahrer Kurt aus der RVV-Werbung) in Person des perversen LKW-Fahrers Moschi ein Liedchen über spazierengehende Mösen trällert (Musik: Wendelin Hejny). Das Ensemble, eingequetscht in Gymnastikstrampler, Leoprintleggings und Nuttenstiefeln, wächst an diesem Abend über die eigenen Grenzen hinaus: Patrick O. Beck mimt im champagnerfarbenen Body den „Diskurswerfer“ und träumt mit Austria-Akzent vom Verlängerten. Andine Pfrepper jagt als Manga-Kellnerin ihrem

Laptop hinterher und ist dabei so abstrus süßlich, dass es angenehm schmerzt. Silke Heise, bei der sich plötzlich ein ungeahntes humoristisches Talent zeigt, verausgibt sich am Mikro und lady-gaga-d sich mit schier greifbarer Spielfreude auf Highheels durch die Suppenküche. Susanne Berckhemer kocht als frustrierte Hausfrau an gegen Depression mit Rezepten aus „diesem Internet“. Gunnar Blume sächzelt seinen Hochstapler Gyla ins berufliche Aus und metamorphisiert zu einem Greif, der am Ende quer über der Bühne hängt.

Bliebe es dabei, so wäre Hungaricum ein witziger Abend mit reichlich Klamauk, aber ohne weitere Bedeutung. Grund der Reise ins Hungaricum? Pleasure, wie der angebliche Grenzpolizist im Fragebogen vermerkt. Genau das jedoch wissen Poth (zuletzt in Regensburg mit Fury) und Dramaturgin Meike Sasse zu verhindern und fabrizieren dabei so ganz nebenbei ein Theatererlebnis, das in seinem freudigen Revoluzzer-Geist in der Oberpfalz nun wirklich nicht an der Tagesordnung ist. Eine Flut aus popkulturellen Referenzen und Anspielungen prasselt auf die Zuschauer ein, die spielerisch wie optisch stimmig umgesetzt wird. „Talk to the hand!“ stoppt Pfrepper den ihr nachstellenden Junkie – „Jetzt halten sie plötzlich alle ne Armlänge Abstand, die Mädels, kommste nicht mehr ran“ erwidert der. Silvesternacht in Köln, das Internet als Neuland, jede Menge Orban und natürlich immer wieder Flüchtlinge: Zitternd sitzt Berckhemer als besorgte Bürgerin am Plattensee, wohin sie vor den Heerscharen an Burkaträgerinnen im Schwabenländle fliehen musste. Hungaricum kennt keine Gnade: Politische Korrektheit gibt es nicht, jedes Klischee wird in knallbunten Farben gezeichnet und anschließend genauso genüsslich abgefackelt. Es ist der bedingungslose Irrsinn, der dieses Stück so erschreckend relevant macht. Die Verquickung absurder Szenen mit Momenten, die nur ganz knapp an der Realität vorbeischrannen, lassen den Zuschauer aufmerken: Wie weit von der Normalität ist diese Welt wirklich entfernt? Das Grotteske brodelt im Gulaschtopf auf dem Bühnenherd. Doch man fragt sich, ob es das nicht auch längt in Parlamenten, unter Stammtischen und auf Marktplätzen tut. Willkommenskultur und gleichzeitig Deal mit Erdogan; Fluchtursachen bekämpfen und schön weiter Waffen liefern; christliche Leitkultur, aber bitte keinen ministrierenden Afrikaner in der Dorfkirche. You name it! Der Bühnengraben als Schlagbaum zwischen Grotteske und der Welt? Das war einmal, der Rest ist Tagesschau.

Dem tosenden Applaus fehlten bei der Premiere eigentlich nur noch die Zugabe-Rufe. Hungaricum hat das Potential zum Dauerbrenner zu werden und belegt abermals, dass die Spielstätte am Haidplatz offenbar klein genug ist, um auch mal großen Mut zu beweisen. Ein gelungenes Experiment!